

Cowboy-Kitsch

ESSAY Die Neue Rechte zimmert sich ihr Weltbild aus einer Obrigkeitsfeindlichkeit, die beinahe links aussieht, und einem aus den USA importierten Libertarismus. Das hat wenig mit Konservativismus zu tun – und viel mit totaler Verwirrung. *Von Richard David Precht*



Sumner Guecklich / hait

Precht, 56, ist Philosoph und Bestsellerautor. Seine letzten Veröffentlichungen: »Künstliche Intelligenz und der Sinn des Lebens« und »Von der Pflicht – eine Betrachtung«.

Man erkennt Umbruchzeiten an ihrem flächendeckenden Verlust an Orientierung. Die Gegenwart macht da keine Ausnahme: Alte Gewissheiten schwinden, Geschlechterrollen und Identitäten lösen sich auf, Erfahrungen verlieren an Wert. Seltsam antiquiert erscheinen heute Parolen aus jener Zeit, in der man – quantitatives – Wachstum um jeden Preis für unendlich und unbegrenzt wünschenswert hielt.

Die gesellschaftlichen Pole sind in solchen Zeiten stets am härtesten betroffen. Die Überzeugungen sind hart – und plötzlich flackert die Kompassnadel wild hin und her. Man denke nur an den Umbruch der zweiten industriellen Revolution mit Elektrifizierung, serieller Massenproduktion und dem Aufkommen der neuen Kaste der Angestellten. Die Konservativen, eben noch die großen nicht nur moralischen Profiteure des zertrümmerten deutschen Kaiserreichs, rutschten aus dem Mainstream und standen auf einmal als Klub verbitterter Melancholiker da. Sie hatten Oswald Spenglers »Untergang des Abendlandes« vor Augen und empörten sich wütend und trotzig – bis hin zur verhängnisvollen Volte in den Nationalsozialismus. Die Linke dagegen entdeckte im revolutionären Umbruch jener Jahre überhaupt erst ihre Freude an realer Macht und dem rücksichtslos Autoritären. Und die bolschewistische Kaderpartei besetzte jenen heiligen Raum der Macht, den Marx im Kommunismus eigentlich der Freiheit reserviert hatte.

Wie sehr ähneln sich die Zeiten! Die Linke, geläutert vom unrealistischen Kommunismus sowjetischer und chinesischer Prägung, träumt zwar schon lange nicht mehr von diktatorischer Macht; dafür fordert sie heute die uneingeschränkte Deutungsmacht über den Menschen: seine Sprache, seinen Charakter, seinen Körper und seine Sexualität.

Gender und Transgender, drittes Geschlecht und Cancel Culture – ein neuer, divers gefüllter autoritärer Moralismus.

Die offensichtliche Werteverstärkung der Linken wird aufgeregt diskutiert – aber kaum jemand scheint wahrzunehmen, dass die Rechte das gleiche Schicksal teilt. Auch sie diffundiert und zerfällt in Lager, die konträrer kaum sein könnten. Wie einfach und gut definiert war doch die Welt der Rechten in der alten Bundesrepublik! Rechts – das war jene klar erkennbare Mischung aus konservativ, katholisch, extrem ordnungsliebend und dem Law-and-Order-Staat verpflichtet. Nach 1945 wollte, wer rechts war, zwar meist nicht mehr an das »Dritte Reich« anknüpfen – aber zumindest das zuvor als gut Befundene in die neue Bundesrepublik retten: den Respekt vor der Obrigkeit, Heimatliebe und Naturverbundenheit, eine ordentliche Portion Militarismus und möglichst wenig betriebliche Mitbestimmung. Was zählte, war vor allem die Ergebenheit unter eine Autorität, die größer ist als die eigene Individualität. Rechts – das war der Geist Preußens plus Größe im Kaiserreich minus Hitler. Die Kombination »plus Hitler« war, je nach Standpunkt, extrem rechts oder rechtsextrem.

Dazu passend gab es Politiker, die für sich stolz in Anspruch nahmen, rechts zu sein: Franz Josef Strauß, Alfred Dregger oder Manfred Kanther. Die CSU postulierte, dass rechts von ihr niemals demokratisches Terrain brachliegen dürfe. Und die Hessen-CDU, »nationalkonservativ« bis ins unerschütterliche Mark, sah rechts von sich nur noch die Wand. Für Dregger war der 8. Mai 1945 keine Befreiung, sondern eine Niederlage. Kein Wahlkampf, in dem nicht mehr Polizei, mehr Härte und mehr Durchgreifen der Staatsmacht gefordert wurden. Das alte deutsche Recht

eben; in der Bundesrepublik nie wirklich mehrheitsfähig, von den wütend protestierenden Linken geächtet – aber von der schweigenden Mehrheit geachtet.

Und heute? Wer heute rechts ist, legt zumeist Wert darauf, es nicht zu sein. Ob AfD oder WerteUnion, das R-Wort geht ihnen nicht mehr über die Lippen. Die AfD stellt sich in ihrem Grundsatzprogramm schon im zweiten Satz in die Tradition der Revolution von 1848. Seit an Seit quasi mit Karl Marx und Ferdinand Lassalle. Zwar betont sie, tief in der deutschen Tradition verwurzelt zu sein, aber – streng nach dem Motto »freie Bürger, keine Untertanen« – nicht im Preußentum, sondern im Milieu der Freiheitskämpfer, der »Radikalen« in der Paulskirche, die für den Preußenkönig nur Gesocks waren.

Es klingt paradox, aber als plötzliche Freunde der Freiheit wittern ausgerechnet die Neuen Rechten überall bösen Obrigkeitsgeist und Diktatur; sie klingen heute so wie ehemals die radikale Linke: Schutzmaßnahmen für die Schwachen bei Corona – nur ein Vorwand für den Ausbau totalitärer Staatsmacht! Der Umbau der Wirtschaft zur Nachhaltigkeit – ein »Deindustrialisierungsprogramm« für einen »europaweiten grünen Sozialismus«, wie es im Klima-Manifest 2020 der WerteUnion in Bayern heißt.

Im klassisch rechten Jargon hätte es vermutlich geheißen, dass der Staat sich um die »Volksgesundheit« sorgt und dass er in durchaus konservativer – bewahrender – Tradition die Natur und damit Menschen vor dem Klimawandel schützt. Doch das ist nicht mehr die Perspektive der Neuen Rechten.

Man könnte sie glatt für eine radikale Linke halten, eine Ansammlung von Anarchisten, wenn sie nicht in alter rechter Tradition pausenlos auf alles schimpfte, was ihr links erscheint. Das ist erstaunlicherweise nicht nur Angela Merkel, sondern auch der Natur-, Klima- und Umweltschutz sowie der Gesundheitsschutz und überhaupt fast alle Einschränkungen und Verbote zu jedem erdenklichen guten Zweck.

Linken und Grünen wird unterstellt, liebend gern eine Diktatur in Deutschland errichten zu wollen, und es wird so getan, als wäre dies eine typisch linke Neigung – als ob die Welt nie eine rechte Diktatur gesehen hätte. Diese rechtslinksverdrehete Clownerie erreichte ihren

Freiheit meint hier vor allem das Recht, jede Facette unseres zerstörerischen Lebensstils beizubehalten.

Höhepunkt auf »Querdenker«-Demos, wo ihrem Anspruch nach bloß brave und um ihre Freiheit besorgte Menschen Reichsbürger umarmen, um gemeinsam mit Faschisten vor Faschismus zu warnen.

Freiheit. Ausgerechnet dieses unendlich schillernde und unendlich missbrauchbare Wort steht heute auf der Fahne, unter der sich die Neue Rechte sammelt. Was für ein Slogan! Und wie beliebig. Die Liebe zur Freiheit vereint alle, von Michail Bakunin bis zu George W. Bush. Freiheit war das Lieblingswort von Che Guevara und der CDU. Bob Marley besang sie, Marius Müller-Westernhagen und George Michael.

Für die Neue Rechte meint Freiheit offenbar vor allem das Recht, jede Facette unseres zerstörerischen Lebensstils beizubehalten und nicht an die Folgen für die Welt unserer Kinder zu denken. Und sie meint, dass Freiheit zwar den Deutschen zustehe, nicht aber flüchtigen Syrern. Jene Freiheit ist eine krude Mischung aus Egoismus und Nationalismus, aus Zukunftsangst und Trotz – und poliert jene morschen »Werte« zugleich auf; der letzte Mörtel einer zerbröselnden Weltanschauung.

Neben der merkwürdigen neuen Liebe zur Freiheit gibt es eine zwei-

te Eigenart der Neuen Rechten, die jedem konservativen Rechten die Galle überlaufen lassen muss: ihre Wehleidigkeit! Der Rechte ist traditionell unerschütterlich und hart gegenüber den eigenen Gefühlen. Doch bei der Empörung der Neuen Rechten über die Coronaschutzmaßnahmen der Bundesregierung gesellt sich zur Wut tiefste Empfindsamkeit; ein Regung, die sich der klassische Rechte eigentlich nur beim dritten Maß Bier, bei der Nationalhymne oder dem Wolgalied gestattet. Man denke nur an das neurechte »Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...«, mit dem man sich jeden heftigen Widerspruch zu den abenteuerlichsten Thesen larmoyant verbittet.

Am peinlichsten aber ist aus traditionell rechter Sicht, dass diese Inhalte des neuen Rechtsseins ein kulturfremder Import sind. Der libertäre Freiheitsbegriff, auf AfD-Parteitag, bei der WerteUnion, auf »Querdenker«-Demos und bei den Trotz-Predigern im Internet ins Feld geführt, ist aus den USA eingeführt worden. Dort passt er auch in die Tradition. Denn anders als die deutsche Rechte misstraut die libertäre Rechte in den Vereinigten Staaten seit je dem Staat. Ihr Traum ist nicht die starke Ordnungsgewalt,

sondern möglichst gar keine. Der Staat hat sich aus dem Leben so weit wie möglich herauszuhalten, keine oder nur minimale Steuern zu erheben und jeden Cowboy leben zu lassen, wie er will. Der Libertäre US-amerikanischer Prägung ist sich selbst genug. Seine Welt besteht aus dem, was Dean Martin im, sagen wir mal, Lockdown der wenigen Aufrechten in »Rio Bravo« besingt: »My Rifle, My Pony and Me«. Auf Neurechts: »Mein Aluhut, mein Maschendrahtzaun and ich«.

Ein solcher Cowboy-Kitsch hat keine deutschen Wurzeln. Der »Minarchismus« – minimaler Staat und möglichst viel anarchischer Freiraum – wurde erst durch den US-Philosophen Robert Nozick in seinem Hauptwerk »Anarchie, Staat und Utopia« in den Siebzigerjahren zu einem Konzept. In Deutschland fasste er nie Fuß, schon gar nicht bei den Rechten. Ob »Ultramiminalstaat« oder »Nachtwächterstaat« – ein Staat, der zwar Grundrechte garantiert, sich aber nicht darum kümmert, dass diese durch ein staatliches Bildungssystem und Gesundheitswesen und durch staatliche Altersvorsorge auch ausgelebt werden können, widerspricht nicht nur dem Grundgesetz. Er widerspricht auch konservativen Grundwerten, nicht zuletzt der christlichen Sozialethik. Den deutschen Wertkonservatismus durch die Freiheit der Prärie zu ersetzen mag zwar manchen Freidenker am elektronischen Lagerfeuer sozialer Netzwerke erwärmen, bleibt aber gleichwohl ein brutaler Anschlag auf das Selbstverständnis der deutschen Rechten.

Die Unterschiede klaffen tief: Konservative in der Bundesrepublik sehen sich traditionell als die schweigende Mehrheit und identifizieren sich mit dem Mainstream, statt ihn zu bekämpfen. Was die Neue Rechte heute mit der rechten Tradition in der Bundesrepublik macht, ist eine Unterwanderung – wenn nicht die völlige Verdrehung.

Was ehemals rechts war, ist heute ein popkultureller Mischmasch, ein Kessel Schwarzes, Braunes und Gelbes, bei dem kein Blau herauskommt; eine Kakophonie der Werte, bei der niemand mehr sicher sein kann, wofür ein Rechter eigentlich steht.

Mit einem Wort: Die im Trotz vereinte Rechte ist das geworden, was sie traditionell am meisten verabscheut – unidentifizierbar, schillernd wie ein Paradiesvogel und völlig verdreht. Irgendwie queer. ■



Demonstrant mit Merkel-Maske bei »Querdenker«-Protest in Berlin im April